

«Kein Mensch wählt Demenz»

KANTON Der Spardruck hat längst auch den Pflegebereich erfasst. Stefan Knobel, Präsident des Spitex Kantonalverbandes Schwyz, hat überraschende Vorschläge.

MIT STEFAN KNOBEL SPRACH
FRANZ STEINEGGER

Der Anteil der alten Menschen an der Gesellschaft wird grösser, der Pflegebedarf steigt. Andererseits wird das ökonomische Denken immer ausgeprägter. Spürt man den Spardruck im Bereich der Pflege zu Hause (Spitex)?

Die Säckelmeister der Gemeinden haben keine Freude, wenn die Gesamtkosten für die Spitex ständig steigen – und ich als Steuerzahler auch nicht. Da kommt das Thema Sparen unweigerlich ins Spiel. Aber ich finde, es ist verlorene Zeit, wenn wir über das Sparen diskutieren.

Warum?

Ein altes indianisches Sprichwort sagt: «Wenn man in die falsche Richtung reitet, nützt es auch nichts, wenn man galoppiert.» Sie sagen: «Das ökonomische Denken wird immer ausgeprägter.» Genau das passiert derzeit. Viele Bürger und Politiker denken, dass Sparen auf ökonomischem Denken beruht. Aber das ist ein grosser Irrtum.

Wie meinen Sie das?

Gute Ökonomen analysieren zuerst die Situation, bevor sie handeln. Ein Beispiel aus der Spitex: Wenn der Preis pro Stunde Spitex-Arbeit steigt, muss man die Effizienz überprüfen und produktiver arbeiten. Das ergibt einen Spareffekt. Wir beobachten aber, dass nicht der Preis pro Spitex-Stunde steigt, sondern der Bedarf an Spitex-Leistungen – und dieser wird weiter zunehmen. Die Gründe dafür sind uns allen bekannt. Wenn der Bedarf steigt, nützt Sparen nichts. Man muss versuchen, den Bedarf zu beeinflussen.

Wie kann man den Bedarf beeinflussen?

Als Erstes braucht es die Bereitschaft, die Situation wirklich anzuschauen. Bis ins Jahr 2035 werden im Kanton Schwyz gegenüber dem Jahr 2010 144 Prozent mehr Menschen über 80 Jahre alt sein. Wenn wir so weiterfahren wie bisher, be-



Stefan Knobel, Präsident des Spitex Kantonalverbandes.

Bild pd

deutet das 144 Prozent mehr Kosten und 144 Prozent mehr Personal für Pflege und Betreuung. Beides können wir nicht stemmen. Was sind also die Alternativen? Mit dieser Frage müssen sich unsere Politiker, alle Dienstleister und auch die Bevölkerung auseinandersetzen.

Haben Sie konkrete Vorschläge?

Man hat im Kanton Schwyz den Beschluss «Ambulant vor Stationär» gefasst. Das ist ein kluger erster Schritt, man schlägt zwei Fliegen auf einen Streich: Erstens möchten die alten

Menschen möglichst lange in den eigenen vier Wänden leben, und zweitens sind die Gesamt- und auch die volkswirtschaftlichen Kosten dadurch tiefer.

Reicht das?

Nein. Wir müssen die ganze Altersversorgung neu denken. Wir müssen uns die Frage stellen, was wir tun können, damit weniger Menschen pflegeabhängig werden. Da gibt es viele Lösungsansätze. Wir müssen Angebote machen, damit die älteren Menschen ihre Selbstständigkeit nicht verlieren. Ich schätze, dass nur etwa 30 Prozent der Abhängigkeit auf eine Krankheit, die Gebrechlichkeit oder einen Unfall zurückzuführen ist. 70 Prozent kommt vom Lern- und Adaptionsprozess des betroffenen Menschen und der Art und Weise, wie er unterstützt wird. Das heisst: Die Abhängigkeit ist zum grossen Teil erlernt. Also kann man auch die Selbstständigkeit wieder erlernen. Aber dazu muss man in die Kompetenz der

Menschen investieren und nicht sparen.

Lohnt sich diese Investition? Können Sie das anhand eines Beispiels aufzeigen?

Es lohnt sich absolut. Ein Pflegeheimplatz kostet pro Jahr rund 100 000 Franken. Stellen Sie sich vor: Es gelingt, dass im Kanton Schwyz 100 Menschen ein Jahr später in ein Pflegeheim eintreten müssen. Ich bin sicher: Dieses Sparpotenzial treibt den Kantonsräten das Wasser in die Augen. Aber um das zu erreichen, muss man investieren und nicht sparen.

Da sind die pflegenden Angehörigen gefordert.

Sie sind in der Tat sehr wichtig. Sie erbringen drei- bis viermal mehr Leistungen als die Spitex. Aber viele pflegende Angehörige ruinieren sich dabei die eigene Gesundheit. Das muss verhindert werden. Zusätzlich müssen wir neue Wohn- und Betreuungsangebote schaffen.

Wie meinen Sie das?

«Ambulant vor Stationär» muss durch «Ambulant und Stationär» ersetzt werden.

Derzeit haben die alten Menschen im Grossen und Ganzen nur die Wahl zwischen dem Zuhause oder dem Pflegeheim. Es braucht Mischformen wie Tagesbetreuung oder Nachtbetreuung oder FerienPlus. Im Weiteren braucht es für alte Menschen mehr Angebote in der Form von Wohnen mit Serviceleistungen. Alterswohnungen ohne garantierte Serviceleistungen sind sinnlos.

Gibt es noch andere Wege?

Eine weitere innovative Idee wird derzeit in der Gemeinde Vorderthal umgesetzt. Es entsteht in einem Mehrfamilienhaus eine Pflegewohngruppe mit zwölf Plätzen. Hier können auch Schwerstpflegebedürftige gepflegt werden – ohne vorher ein teures Pflegeheim bauen zu müssen. Die Menschen in den Alterswohnungen im selben Haus können 24 Stunden auch mit Pflegeleistungen versorgt werden.

Da ist die Politik gefordert.

Wenn die Behörden in der Altersversorgung ein Spardiktat durchsetzen, werden später höhere Kosten entstehen. Es nützt auch nichts, wenn die Gewerkschaften die Sparbemühungen an den Pranger stellen. Das lenkt nur vom eigentlichen Thema ab. Auf uns kommen gewaltige Herausforderungen zu, die wir nicht mit 08/15-Lösungen angehen können. Wir müssen die Altersversorgung neu denken.

Wie kann dieses «Neu-Denken» gelingen?

Die Akteure müssen zusammensitzen. Es braucht so etwas, wie es sich im Bezirk March mit der Initiative «pro-alter March» anbietet. Die verschiedenen Ebenen der Altersversorgung – Politik, Langzeitpflege, Spitex, medizinische Versorgung, Dienstleister – müssen untereinander kooperieren und Synergien suchen. Dann müssen die verschiedenen Ebenen untereinander die Schnittstellen aktiv bearbeiten.

Würden nicht mehr Markt und Konkurrenz helfen?

Es wird immer wieder suggeriert, dass die Altersversorgung ein Markt sei. Das stimmt nicht. Denn ein Markt braucht einen mündigen Kunden, der wählen kann. Aber kein Mensch auf der Welt wählt eine Diabetes-Erkrankung oder eine Altersdemenz. Die Altersversorgung ist ein Auftrag der Gesellschaft.

Was heisst das für Sie?

Ich bin auch als liberal denkender Mensch dagegen, dass man diesen nicht existierenden Markt der Altersversorgung gewinnorientierten Unternehmen überlässt. Unsere Vorfahren haben es uns vorge-macht: Sie haben für gesellschaftliche Herausforderungen wie die Waldbewirtschaftung, die Wasserversorgung und die Erhaltung der Alpweiden Genossenschaften und Korporationen gegründet. Dasselbe müssen wir für die Herausforderung der Altersversorgung tun, denn Kooperation ist in diesem Feld besser als Konkurrenz.

«Man kann die Selbstständigkeit erlernen.»

Sind Sie zuversichtlich, dass das «Neu-Denken der Altersversorgung» gelingt?

Ja, es wird gelingen. Wir müssen einfach aufhören, die alten Menschen als Problem und Unkosten-Faktor der Gesellschaft zu definieren. Die alternde Gesellschaft ist eine grosse Chance. Noch nie zuvor hat eine Gesellschaft über so viele erfahrene, gesunde und aktive Menschen verfügt. Es braucht eine breite Diskussion, um die Altersversorgung neu zu denken. Wir müssen nur den Fokus weg von den vermeintlichen «Unkosten» hin zum «Lebenswert» lenken.

HINWEIS

Der vpod – Verband des Personals öffentlicher Dienste – veranstaltet heute Mittwochabend in Biberbrugg eine öffentliche Diskussion zum Thema «Spardruck im Pflegebereich». 20.00 Uhr, Hotel Post, Eintritt frei.